

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1859

27.10.1859 (No. 261)

Karlsruher Zeitung.

Donnerstag, 27. Oktober.

N. 261.

Vorauszahlung: halbjährlich 4 fl., vierteljährlich 2 fl., durch die Post im Großherzogthum Baden 4 fl. 15 kr. und 2 fl. 8 kr.
Einkaufsgebühren: die gepaltene Preitseite oder deren Raum 5 kr. Briefe und Gelder frei.
Expedition: Karl-Friedrichs-Straße Nr. 14, woselbst auch die Anzeigen in Empfang genommen werden.

1859.

Alle Postexpeditionen nehmen Bestellung an auf die Monate November und Dezember der Karlsruher Zeitung.

Der Abonnementspreis für beide Monate zusammen beträgt in den Orten des Landpostbezirks Karlsruhe 1 fl. 23 kr., in allen andern Orten des Großherzogthums 1 fl. 35 kr., für welche Beträge die einzelnen Nummern den Herren Abonnenten vollständig franco zugestellt werden.

Wie während der letzten Landtagsperiode, so werden wir auch dieses Mal wieder die landständischen Verhandlungen möglichst rasch und vollständig unsern verehrten Lesern mittheilen.

Telegramme.

△ Turin, Mittwoch 26. Okt. Demission des Justizministers wegen Ueberbelagerung des Kassationsgerichtshofs nach Mailand.

Die Oesterreicher haben fünf Gemeinden im Distrikt Gargano am Garda-See geräumt.

Zusammenkunft von Deputirten zum Behuf der Einleitung der Regierung, die Bewaffnung zu beschleunigen und die Annexion der mittelitalienischen Staaten energisch zu verfolgen.

Paris, 26. Okt. (St.-A. f. W.) Der „Moniteur“ erklärt, daß ein gestern vom „Sicile“ dem Kaiser zugeschriebener Brief an den Papst Gregor XVI. nicht von ihm, sondern von seinem zu Forli im Jahr 1831 gestorbenen Bruder, dem Prinzen Napoleon, geschrieben worden sei.

* Der „Constitutionnel“ über die italienische Politik Frankreichs.

Paris, 25. Okt. Der „Constitutionnel“ unternimmt es heute, auf die Anklagen zu antworten, die nicht bloß aus Italien gegen die Politik erhoben werden, welche die Handlungsweise des Kaisers Napoleon in Bezug auf Italien geleitet hat. Der Artikel des offiziellen Blattes ist ein Cicero pro domo, ein Selbstrechtfertigungsversuch, der, obgleich er die Unterschrift des Hauptredakteurs, Hrn. Grandguillot, trägt, doch auf einen Ursprung weist, welcher über ihm hinaus liegen dürfte. Wir geben daher im Nachstehenden einen ausführlichen Auszug aus demselben.

Zunächst kommt es dem „Constitutionnel“ darauf an, zu zeigen, daß die kaiserliche Politik von Anfang an dieselbe geblieben sei, und nicht, wie manche Leute behaupten, im Finstern herumtappe. Zwischen der bekannten Broschüre: „Napoleon III. und Italien“, worin zum ersten Male die Gesichtspunkte des Kaisers dargelegt seien, und der Moniturnote vom 8. September herrsche die vollkommenste Uebereinstimmung. In der Broschüre seien als Heilmittel für den unseligen Zustand Italiens vorgeschlagen worden: Die Säkularisirung der Verwaltung in Rom; die äußere und innere Befestigung der Stellung Sardiniens an der Spitze der italienischen Staaten; die Befreiung des Königs von Neapel von

dem österreichischen Druck; die Veröhnung der kleineren Fürsten mit dem Volke mittelst Reformen, und endlich Bildung eines italienischen Bundesstaats, keine absolute, sondern eine föderative Einheit. Dieser Lösung der Frage habe nur ein Hinderniß entgegengestanden, nämlich die Stellung Oesterreichs in der Lombardei.

Nach der Schlacht von Solferino sei dieses Hinderniß faktisch beseitigt gewesen; „das Ziel war also erreicht!“ Allerdings habe es dem Sieger viel gekostet, den in Folge des Kriegs erweckten Hoffnungen nicht zu entsprechen; der „Constitutionnel“ könnte wohl sagen, auf wem die Verantwortlichkeit für diese Enttäuschung laufe, aber er will heute nicht „unnütze Anklagen“ machen.

Allerdings sei es dem Kaiser schwer geworden, nicht gegen Benedig zu marschiren; aber nachdem man für Benedig unvorhoffte Vorteile vereinbart hatte, sei es unvorsichtig gewesen, die erworbenen Resultate wieder aufs Spiel zu setzen. Der Kaiser wisse wohl, daß man im Kriege wie in der Politik zu rechter Zeit Halt machen müsse, und er habe es für zweckmäßig gehalten, Frieden zu schließen, vorausgesetzt, daß die Bedingungen dem vorgestrichen Programm entsprächen. Er habe daher Halt gemacht und gezeigt, daß seine Mäßigkeit seiner Stärke gleich komme. Die Rede von St. Cloud sei ein letzter feierlicher Beweis von Sympathie für Benedig und die Note vom 8. Sept. das politische Manifest gewesen: die Erklärung der Präliminarien von Villafranca, die Konstatirung der Erfüllung des Programms.

Die italienische Frage sei also genau in dem von Anfang an ange deuteten Sinn gelöst worden, und die Züricher Konferenz sei nur die Bestätigung dieser Lösung. Heute wie im Januar sei die europäische Diplomatie berufen, die große italienische Frage definitiv zu regeln, nur mit dem Unterschied, daß sie jetzt am Tage nach dem Sieg Das thun müsse, was sie am Vorabend des Kampfes hätte thun sollen.“ Daraus sei zu schließen, daß die Politik des Kaisers nie von ihrer Richtschnur abgewichen sei.

„Mögen immerhin — heißt es am Schluß — Diejenigen, welche der Politik des Kaisers Träumereien und Utopien vorwarfen, ihm heute seine Vorsicht und sein praktisches Genie vorwerfen; mögen Diejenigen, welche Nichts gethan haben und Nichts haben thun wollen, sich darüber beschweren, daß er nicht genug gethan hat, — ihre jegige Hegeorie werden eben so wenig, wie ihr früherer Tadel die Macht haben, unser Vertrauen zu erschüttern und die Politik des Kaisers abzulenken. „Regieren heißt voraussehen“, — so schloß die Broschüre. Dieser Schluß charakterisirt vollkommen die kaiserliche Politik. Weil der Kaiser Alles voraus sah, was er im Interesse Italiens fordern mußte, darum konnte er die Ereignisse leiten, statt sie vorsehen zu lassen. Seine Voraussicht, welche vor 9 Monaten als Berwegenheit bezeichnet wurde, ist durch die Ereignisse gerechtfertigt worden. Und wenn man heute den Eifer Derjenigen sieht, welche damals so viel Schwäche zeigten, so kann man den Willen nur um so mehr würdigen, der den Krieg anzunehmen wußte, und die Mäßigkeit, die den Frieden aufzuerlegen wußte.“

Die Appenzeller-A.-N.-Landsgemeinde.

Da die Beziehungen zwischen Baden und der Schweiz zu allen Zeiten sehr lebhaft waren, und erst in neuester Zeit durch

die Fortsetzung der Eisenbahn von Waldshut nach Zürich und durch den Besuch des Großherzogs in Zürich und Glarus eine erhöhte Bedeutung erhalten haben, so wird es vielleicht manchen Leser der „Karlsruh. Ztg.“ interessieren, von einem kleinen Stück Staatsaktion aus einem der kleinsten, jedoch industriell sehr bedeutenden Kantone der Schweiz Kenntniß zu nehmen. Sind doch die Anschauungen über die politischen Institutionen der Schweiz im Ausland so außerordentlich verworren und unklar, während es für das stammverwandte Deutschland in manchen Angelegenheiten nur von Vortheil sein könnte, wenn es sich mit den Zuständen des größtentheils urgermanischen, reindeutschen Volks, welches die Schweiz bewohnt, etwas mehr beschäftigen wollte. Namentlich in einer Zeit, welche es liebt, auch im politischen Leben auf rein deutsche Elemente zurückzugehen, dürfte Dies von erhöhtem Interesse sein. Ein Spiegelbild hievon im Kleinen gibt die Landsgemeinde von Appenzell Auser-Rhodod, welchem Schreiber Dieses vor wenigen Tagen bewohnte.

Am Sonntag, 16. Okt., Morgens um 7 Uhr, zog ich aus Teufen im Appenzeller Land aus, wo ich den Tag vorher im Gasthof „zur Linde“ eingekehrt war. Es war ein herrlicher Herbstmorgen; die Sonne war am blauen, klaren Himmel strahlend aufgegangen, der Sänktis mit seinen Geschwistern, Bettern, dem Altenmann, der Oberalp und wie sie alle heißen, zeichnete sich — ungefähr 2 Stunden entfernt — scharf am Horizont ab, die Matten glänzten von frisch gefallenem Thau, und überall ertönte das Läuten der Glocken der Heerden, welche zur Nachsommerung von den Hochalpen in das tiefere Bergland getrieben worden waren. Von allen Seiten strömten die „Mannen“ aus Herrliu und Umgegend, dem Appenzeller Hinterland, herbei, Jeder den durch die Sitte vorgeschriebenen Degen in der Hand und das Haupt bedeckt mit dem ebenfalls vorgeschriebenen schwarzen Cylinder. Denn nach uralter deutscher Sitte berathen die freien Landleute mit dem Degen — dem Zeichen der Freiheit — bewaffnet ihre gemeinsamen Angelegenheiten. Ich schritt in der Mitte von 4 bewaffneten Bettern und wurde von ihnen in die Tagesordnung der bevorstehenden Landsgemeinde, welche außerordentlicher Weise in Trogen abgehalten wurde, eingeweiht. Das Appenzeller Volk hatte sich bis dahin nicht nach geschriebenen Gesetzen, sondern nach Gewohnheit und Billigkeit regiert; dieser Zustand entsprach jedoch nicht mehr der heutigen Bildungstufe des Volks, und so hätte man, zum Theil auch genöthigt durch die neue schweizerische Bundesverfassung, nach vielen Mühen und Kämpfen es dahin gebracht, daß in diesem Frühjahr die uralte Regierungsform aufgehoben und eine zeitgemäßere eingeführt wurde. Auf der bevorstehenden außerordentlichen Landsgemeinde in Trogen sollten jetzt die Entwürfe der neuen bürgerlichen Gesetze dem Volk zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden. Es waren dies: ein neue Strafrecht, Straf- und Zivil-Prozessordnung und ein Polizeigesetz. Die Entwürfe waren von der Standeskommission (Regierung) und der Presse reichlich berathen und den Gemeinden zur Begutachtung mitgetheilt worden, so daß man männiglich von deren Inhalt wohl unterrichtet sein konnte.

Der Weg von Teufen nach Trogen zieht sich längs des Bergabhanges über grüne saftige Matten, welche vereint mit den dunkeln Tannenwäldern und den tiefen Schluchten zwischen den Bergabhängen dem Appenzeller Land einen so eigenenthümlichen Charakter geben. Von allen Höhen kamen die Männer herab, in Trupps von 10 bis 20, unter Abhängen

Auch ein Popsabschneider.

(Fortsetzung.)

„Oh, der Stephi!“ rief Einer, „der sieht sich heut nimmer gleich, er ist ganz vertattet, weil der verliebte Loder sein Dierndl mit gekriegt hat, die Kundl, Deine Schwester, und 'n Stofring zum Schlag'n, und 'n Dierndl zum Lieben, muß jeder Bua hab'n!“ — „Trink, Jager, wo hast denn heut die Kundl? Hast sie doch sonst an Kirchtagen allemal bei Dir im Bierhäus!“ — „Die Kundl wird heut die Häns'l hüten!“ rief jetzt eine kräftige Bassstimme, und eine breite Hand schlug auf des Jägers rechte Schulter, daß er sich unter dem Streiche bog. Als er sich umschaute, ließ er die zur freundlichen Erwiederung schon erhobene Faust wieder sinken, denn jornglühend und hoch in die Brust geworfen stand der Stephi leibhaftig vor ihm, ein Gegner, vor dem Jeder Respekt hatte.

Während Franz so dreinschaute, unerschrocken, was er thun und sagen sollte, fiel Stephi's Rechte auch auf die andere Schulter, und ihm den gefüllten mächtigen Zechkrug vor die Nase haltend, schrie er ihm in's Ohr: „Nur, damit Du nit einseitig wirst! Trink, Jagerknecht!“ — Dabei lachte er hell auf und die umstehenden Buben lachten alle mit; der Franz aber mußte zum schlimmen Spiel ein gutes Gesicht machen und trinken. Sonst gab's heut Schläge genug, das merkte der in solchen Dingen nicht unerfahrene Waldmann wohl. — „Spilleut!, Spilleut!“ rief der Stephi, „hierher!“ — Und ohne Zaudern kamen drei Musikanten mit Trompeten und Schwägelpfeife vom Orchester, und nach einer lärmenden Einleitung begann der Neureiterstiehl zu singen:

Die Gams auf'n Bergen
Und 's G'wib umanand,
Die g'hör'n alle Menschen,
's ist ja bekannt.

Aber 's fell Gvangelii,
Wo man lesen döß so,
Zieh'n d' Herrn nimmer fari,
Das wissen wir scho!

Die Jager fürwahrlich
Sind prächtige Herren,
Weil ihnen nit 's G'wib nur,
Die Gelsen auch g'hör'n.

Und wenn sie kein Gamsbock
Können berjag'n,
So thun sie um's Gelselisch
Fleißig umtrag'n.

Ja, d' Jager, d's Bua'n,
Sind fürnehme Leut',
Sie schinden uns Bauern,
Das ist ihre Freud'!

Nach jedem Gesefl machten die Spilleute einen höllennmäßigen Tusch und jauchzten die Buben durcheinander und der Jäger Franz mußte aus dem dargereichten Krüge trinken, und dazu stieß ihn bald der Eine, bald der Andere, so daß er am ganzen Leibe von Bier triefte. Der kalte Schweiß stand ihm auf der Stirn, er wuschelte oft die Farbe und zitterte vor Wuth am ganzen Körper. Und doch mußte er ruhig bleiben; nein, so arg, wie heute, war er sein Lebtag noch nicht eingegangen. Bergebens suchte er wegzukommen, sie umringten ihn immer enger, vergedlich auch spähte er nach Jemand, den er mit der Meldung von seiner Gefahr in's Forsthaus schicken könnte.

Sonst war Stephi ein zwar lustiger, aber friedlicher Bub'; Jeder- mann konnte es merken, daß seiner heutigen Aufregung etwas Besonderes zu Grunde liege. Er wurde gar nicht satt, dem Franz Spottreden zu geben, und da er der Angesehene in der Zech war, so unterfügten ihn die Andern fleißig in dem Bemühen, den Franz zum Losplagen zu reizen. Aber alle direkten und indirekten Bemühungen, seine Geduld zu erschöpfen, wollten nicht verfangen.

Wer die schlichten Gebirgsbuden für Leute geringer Fassungs- kraft hielt, würde bei solchen Anlässen enttäuscht werden. Sie wußten recht gut, daß Franz nur deshalb ruhig bleibe, weil er sich ohne Gefährten sah. Plötzlich nun ging die falsche Nachricht von Mund zu Mund, der Förster mit vier dasigen und benachbarten Jägern träte eden in's Bierhäus und würde gleich da sein, auch die

Kuni sei bei ihnen. Der Stephi rief: „So macht noch geschwind einen Extrasein auf, Spilleut!, frisch!“ Und dann sang er:

„Sag, Jager, wie thut's denn Dir da bei uns schmeck'n,
Wie ist Dir, Du gelistiger Schap' —
Dast trunt'n schon viel und noch will's Dir nit fleck'n,
Was macht D'r denn gar so viel Hitz'?“ —

Die Jager auf d' Geiß' und auf Dierndln hab'n Schneid,
Ein'm schneidigen Bua'n doch geh'n's aus'm Weg weit'!

Wides Jauchzen folgte der trotigen Herausforderung; für Franz jedoch war's nun zu viel, denn schon lang hatte er mehr verschluckt, als ein gesunder Jägermagen sonst verträgt. Er hielt es auch wohl für möglich, daß der Förster mit anderen Jägern zum Hagmair gekommen sei. Das half dem sonst trotigen Muth desselben wieder auf die Beine, und so schlenderte er den Zechkrug zu Boden, schrie den Spilleuten ein „Ruhig!“ zu und sang mit vor Wuth bebender Stimme:

„Zwan'g Schneider auf ein Loth,
Wiel Hund' sind Hahentod,
Ein und Zwei fürcht' i nit,
Lafst mir 'n Fried'!“

Nun erscholl es von allen Seiten: „'n Jager Franz ausklapp'n!“ Die Musikanten ließen ihre Pfeifen und Trompeten schmettern, der Kreis öffnete sich wie auf einen Bink, der Neureiterstiehl ertieff den Franz an Brust und Bauch mit den Worten: „seht geht D', Jagerbübel!“ trug ihn trotz seiner heftigen Gegenwehr wie ein Kind aus dem Tanzboden zur Tennenstiege und warf ihn hinab, daß die Treppen krachten.

Der Franz raffte sich, drunten auf beschleunigte Weise angelangt, mit zerquetschtem Leibe und gelähmten Gliedern auf, und so hast es ihm auch ankam, binkte er durch die Nacht, zähnelnirrend vor Wuth, dem Forsthaus zu, wo bereits lange die Lichter ausgelöscht waren. Er suchte sein Nachtlager. (Fortsetzung folgt.)

vaterländischer Lieder; hier und da knallte ein Büchsenknall. In Spethen, einem reichen Industriedorf nahe bei Trogen, wurde eine Stärkung, bestehend in „Sufer“ (federweitem neuen Wein), eingenommen; hier waren schon viele Hunderte versammelt, welche unter Borantritt der Schützenmusik von Spethen in Trogen einzogen. Da war freilich von gewöhnlichem Festgepränge Nichts zu bemerken, Nichts von besagten Häusern, Blumenguirlanden u. dgl.; aber am Eingang des Dorfes waren am Zeughaus die alten Appenzeller Kriegsfahnen ausgehängt, welche das vorbeiziehende Volk an die Thaten der Väter erinnerten und zur Raheiferung ermahnten.

In Trogen begab ich mich zu einem Geschäftsfreunde, einem reichen Kaufmann aus Yernambuco, der als geborner Trogener ebenfalls an der Landsgemeinde Theil nahm. Ich traf bei ihm den würdigen Pfarrer von G., mit dem Dezen umgürtet, Fabrikanten, Gelehrte, Alle bewaffnet, um an der wichtigen politischen Handlung ihres Vaterlandes Theil nehmen zu können. Er führte mich in das städtische Rathhaus, das an dem Platz stand, auf welchem die Landsgemeinde abgehalten wurde; von dort aus hat man eine gute Uebersicht über das Ganze. Der Platz ist im Hintergrund von der Kirche, auf der Seite von dem Rathhaus und großen vierstöckigen Gebäuden eingefaßt, von der vierten Seite strömte das Volk herbei und füllte ihn allmählig an. Er ist ungefähr so lang wie der Mannheimer Theaterplatz, doch nicht ganz so breit, und faßt ca. 11,000 Männer. Vor der Kirche war eine einfache hölzerne Estrade errichtet.

Um 1/2 11 Uhr wurde der erste Appell geschlagen; zwei Trommler und ein Pfeifer, in die Landesfarben, weiß und schwarz, gekleidet, im Kostüm des vorigen Jahrhunderts, marschirten um das Dorf herum, von vier Wächtern mit Helmbarden begleitet. Nach dem dritten Appell, und nachdem ein Choral und ein patriotisches Lied von den Sängervereinen abgelingen worden, zogen unter Glockengeläute der regierende Landammann, der „stillstehende“ Landammann (Stellvertreter des Erstern) und die 6 Mitglieder der Landeskommission aus dem Rathhaus auf die Estrade, unter Borantritt der Landesweibel und der Wächter. Der Landammann, Fabrikant Suter aus Bühler, trug einen langen Mantel und einen Stürmer, und war, wie seine Begleiter, mit dem Dezen umgürtet. Der Platz hatte sich inzwischen mit einer Volksmenge von ungefähr 9000 Männern bedeckt. Der Landammann sprach mit kräftiger, wohlklingender Stimme im schönsten Redefuß, mit großer Einfachheit und Klarheit über die wichtige Bedeutung dieser außerordentlichen Landsgemeinde, in welcher ein freies Volk seine Regenten beauftragen sollte, künftig nicht mehr nach Gewohnheit und Willkür, sondern nach geschriebenen Recht zu regieren, und schloß mit der üblichen Aufforderung, vor Beginn der Verhandlung um die notwendige Erleuchtung von oben zu beten, was denn auch Jeder still für sich that. Hierauf bedeckten sich die Männer, und die Landsgemeinde war eröffnet.

Der erste Gesegentwurf, welcher zur Abstimmung kam, war das Strafgesetz. Der Landammann erläuterte dasselbe kurz und bündig, namentlich in seinen einzelnen Neuerungen; er berief dann den Landesweibel, den Gesegentwurf zur Abstimmung zu bringen. Nachdem fast mit Einmuth beschlossen war, das Gesetz an bloo anzunehmen, rief der Weibel: „Herr Landammann, liebe, getreue Mitlandleute und Bundesgenossen! Wenn von Euch genehm ist, daß dieser Gesegentwurf angenommen werde, der hebe seine Hand auf!“ Rasch flogen weit über 8000 Hände auf. Es wurde die Gegenfrage gestellt, und kaum 50 Hände erhoben sich für Ablehnung. Ebenso ging es mit den drei übrigen Entwürfen. Mit fast Einmuth nahm das Appenzeller Volk seine neuen Gesetze an. Eine Diskussion fand nicht statt und ist gesetzlich verboten. Niemand darf reden, außer der Landammann; das Volk hat nur durch Handaufheben abzustimmen, eine sehr zweckmäßige Bestimmung, da die Aufhebung der bewaffneten Menge unmöglich gemacht wird, und Jedermann Gelegenheit genug hat, durch Schrift und Rede seine Meinung zu äußern.

Um 12 Uhr waren die Geschäfte beendigt; der Landammann entließ die Landsgemeinde unter Annäherung des göttlichen Segens; rasch zerfiel die Menge; die Meisten schritten für- baß ihrem Heimathort zu.

Nachmittags ging ich mit meinem Gastherrn und dessen Freunden auf den Gebirg, einen Berg zwischen Trogen und Gais, der jedem Besucher des Appenzeller Landes wohl bekannt sein wird. Auf dem Gipfel befindet sich ein neues Wirthshaus, in welchem sich zahlreiche Gäste versammelt hatten. Es wurde wacker gezecht, wie das auch bei den Germanen bei festlichen Anlässen der Brauch war, und vaterländische Lieder abgelingen. Rathsherren, Geistliche, große und kleine Fabrikanten, Landleute saßen bunt durcheinander und freuten sich der Töne des deutschen Männergesanges und des belebenden „Sufer“. Dazwischen ließen die Senner ihre frischen Jodeler erschallen, in welche jeweils die ganze Gesellschaft in Akkorden einfiel. Spät am Abend trennte man sich und suchte in der Dunkelheit den Heimweg.

Das war die außerordentliche Landsgemeinde in Trogen. Ein eigenthümliches Gefühl befiel mich als Deutscher, wenn ich hier ein zufriedenes, reiches Völkchen seine wichtigsten politischen Angelegenheiten mit großer Einsicht ordnen sah, ein Volk, das mit Gesang und Musik zu seinen politischen Versammlungen zieht, das freudig seine uralten, über Alles hochgehaltenen Institutionen ändert, wenn solche mit der Zeit und der allgemeinen Bundesverfassung in Widerspruch getreten sind. Mögen die neuen Gesetze dem Lande zur Wohlfahrt gereichen, und es unter deren Schutz so frei und glücklich leben, wie unter den alten seit mehr denn 450 Jahren!

Deutschland.

†† Karlsruhe, 26. Dft. Durch allerhöchste Ordre vom 22. d. M. wird dem Major v. Weiler, Garnisonskommandant zu Kehl, die unterthänigst nachgesuchte Erlaubniß, den ihm von Sr. Maj. dem Kaiser von Oesterreich verliehenen Orden der Eisernen Krone 3. Klasse annehmen und tragen zu dürfen, ertheilt.

Durch weitere a. h. Ordre vom 24. d. M. wird Portepeschführer Vinzenz Fohmann vom 2. Infanterieregiment Prinz von Preußen auf sein unterthänigstes Ansuchen in den Stand der Feldweibel versetzt.

Dem in Ruhestand versetzten Hauptmann Rudolph Hoffmann wird die unterthänigst nachgesuchte Erlaubniß zum Tragen der Uniform des Armeekorps ertheilt. Die gleiche Erlaubniß erhält der in Ruhestand versetzte Major Sautier.

Regimentskadeet Herrmann v. Röder im 3. Jägerbataillon wird zum Portepeschführer ernannt.

Nastatt, 24. Dft. (Mannh. Z.) Folgender Gouvernementsbefehl wurde heute dem großh. Kontingentskommando befannt gegeben:

Se. Apost. Maj. der Kaiser von Oesterreich haben sich allergnädigst bewogen gefunden, für die freundliche Fürsorge, deren sich kürzlich die aus der Kriegsgefangenschaft zurückgeführten k. k. Soldaten auf ihrem Durchzuge durch die hiesige Bundesfestung zu erfreuen hatten, sowie für die wohlwollende und bundesgenossenschaftliche Aufnahme, welche den zuletzt hier gefangenen österreichischen Garnisonstruppen Seitens ihrer badischen Waffenglieder zu Theil geworden ist, Allerhöchsthren Dank auszusprechen. Es gereicht mir zur besondern Freude, großh. Festungskommando und den großh. Festungsbehörden diesen Alt kaiserlicher Suld befannt geben zu dürfen, und wünsche ich, daß die unterstellten Abtheilungen gleichfalls von demselben in Kenntniß gesetzt werden. Gouverneur v. Gayling, General der Kavallerie.

Freiburg, 26. Dft. Gestern wurde in dem Kloster Adelhausen hier ein Fest gefeiert, das für ein Jubiläum von so anerkannter Wirksamkeit jedesmal von Bedeutung ist. Es wurden nämlich zwei Novizen, die Fräulein Anna Meyer von Waldkirch und Pauline Hoch von hier eingefleidet, um in dem Lehramt ihren künftigen Beruf als „Frau Clothilde“ und „Frau Pauline“ zu erfüllen. Das erhebende Fest wurde mit den bei einer so festlichen Veranlassung üblichen Feierlichkeiten in der Klosterkirche gehalten. Als landesherrlicher Kommissär war Hr. Geh. Regierungsrath Föhrenbach anwesend, vom Domkapitel nahmen die Hh. Domkapitulare Dr. Drbin und Silberer, Regierer als Schuldexan, Antheil, und die Stadt war durch Hrn. Bürgermeister Fauler vertreten. Die freundlichen Wünsche aber begleiten von allen Seiten die neu Eingeweihten in ihren neuen und schwierigen Wirkungskreis. — Die gestern abgehaltene Immatrikulation fiel günstig aus. Dem Vernehmen nach hatten sich 94 neu Angemeldete eingefunden, wovon 60 und etliche Theologen sind. Für die zweite Immatrikulation sind bereits wieder Mehrere vorgemerkt. — Endlich will sich auch hier zu einer Schillerfeier regen. In einem Aufsatze von gestern werden alle Freunde einer solchen eingeladen, sich zu einer Besprechung und Wahl eines Komitees in dem Rathhausaal zu versammeln, damit unsere Universitätsstadt nicht hinter andern Dingen zurückbleibe. Auch von Seiten einiger Frauen ist dieser Tage eine Einladung ergangen, wenigstens dieser Seits etwas zur Verherrlichung der Festvorstellung im Theater durch Kränze u. beizutragen.

St. Blasien, 19. Dft. (Frbgr. Ztg.) Gestern fand dahier, wie alljährlich, eine Versammlung des landwirthschaftl. Bezirksvereins mit Preisvertheilung für landwirthschaftliche Verdienste statt. Die Preise, im Gesamtbetrag von 190—200 fl., waren vorzugsweise ausgesetzt für Viehwirthschaft mit Bes- und Entwässerungsanlagen, Kulturen, Vieh-, Obstbaum- und Bienenzucht, sowie für allgemeine landwirthschaftliche Verdienste, und wurden solche auch denen mehrfach zugewendet, welche auch als Nichtmitglieder des Vereins, oder auch als Nichtbewerber durch anerkanntertheilte Leistungen sich verdient gemacht haben, was als Aufmunterung für Andere dienen kann. Nebenbei wurden auch zur Beförderung der bereits in Abgang gekommenen patriarchalischen Sitte des Kuhhornblasens der Hirten, mehreren der Regler nach der Rangordnung der entwidelteten Fertigkeit auf diesem Instrumente Preise zuerkannt. Bei diesem Anlaß wurden vollständig reife, weiße und blaue, mit großen, süßen Beeren versehene, im Amtsbezirk St. Blasien gewachsene Trauben vorgezeigt und bei dem stattgehabten Mittagsmahl zum Verkosten hingestellt, was bei mehreren anwesenden Fremden großes Erstaunen erregte, da bekanntlich weder die geographische Lage des Bezirks, noch dessen klimatische Verhältnisse dem Gedeihen des Weinstocks günstig sind; vorzugsweise ist hervorzuheben, daß, außer zwei anderen Orten, Neumühle auf dem Höchenschwandener Berge und Valtenberg im mittlern Albthale, ein im Orte St. Blasien vor etwa drei Jahren, an der Südseite des Raiergebäudes der dasigen Spinnerei gepflanzter Rebstock in diesem Jahre 24 Stück sehr schöne, völlig reife Trauben lieferte. Sowie ich Ihnen dieses als eine Seltenheit berichte, kann ich dieses auch in Bezug auf das Anpflanzen und Gedeihen des Tabaks; ein vor zwei Jahren hieher gemachter Versuch im s. g. Conventgarten der hiesigen Spinnerei kann als völlig gelungen angesehen werden, indem die Pflanzen zur vollständigen Entwicklung kamen und deren sehr hübsche Blätter einen ganz knellerfreien Tabak lieferten, wie dies die aus demselben gefertigten Cigarren beweisen, die jedoch bloß ein Produkt der Natur ohne industrielle Kunstthaten sind.

Stühlingen, 24. Dft. Zur Steuer der Wahrheit müssen wir die Mittheilung in Nr. 256 der „Karlsh. Ztg.“, „Aus dem Wuttachthal“, wornach in der Nähe von Stühlingen bei Streithändeln Jemand mittelst eines Karthes am Kopf schwer verletzt worden, und daß hierwegen Untersuchung eingeleitet sei, berichtigen. Aus zuverlässiger Quelle wissen wir, daß eine derartige schwere Kopfverletzung nirgends in der Nähe von Stühlingen vorgekommen, und daß wegen einer solchen keinerlei Untersuchung eingeleitet ist. — Der neue Winterfahrplan brachte uns wie früher zum Anschluß an die Eisenbahn bei Waldshut die Verbindung durch die zwischen Waldshut und Blumberg eingerichtete Carriolpost. Wenn dieses nur ein Beförderungsmittel für Briefe und andere Poststücke sein sollte, so würde es seinem Zweck

vollkommen entsprechen, so aber soll es zugleich auch zur Personenbeförderung dienen, welcher Zweck jedoch bei der eigenthümlichen Beschaffenheit dieses Verkehrsmittels nicht erreicht werden kann. Es können und dürfen nämlich nur zwei Personen damit befördert werden, und so kommt denn die Carriolpost bei ihrem Raummangel gewöhnlich besetzt hier an, und der Reisende, der stundenlang ihrer Ankunft entgegenharrt, sieht sich in der Erwartung, diese Reisegelegenheit zu benützen, getäuscht, und hat nur die Wahl, ein eigenes kostspieliges Fuhrwerk anzustellen oder bis zum nächsten Tag seine Reise aufzuschieben und vielleicht abermals wie Tags vorher getäuscht zu werden. Aus dieser Schilderung ist zu ersehen, daß wir hier und in dem übrigen Wuttachthal so gut wie gar keine Postverbindung zur Personenbeförderung von und zur Eisenbahn besitzen, obgleich eine solche scheinbar gewährt ist, was namentlich für den hiesigen, nicht ganz unwichtigen Ort sehr beklagt werden muß. Eben so schlimm geht es dem Reisenden, welcher, von Donaueschingen kommend, hierher will, und sich darauf verläßt, daß er zu Blumberg die sich dort an den Schaffhauser Eilwagen anschließende Carriolpost besteigen kann, hieselbst aber findet, daß bereits zwei Personen aus Blumberg die Plätze belegt haben, während er, vielleicht von weither die Post schon benützend, keinen Anspruch mehr auf Weiterbeförderung durch die Post hat, obgleich eine Postverbindung von dort weg hier eingerichtet ist.

Der Wunsch der im Wuttachthal gelegenen Ortschaften wird wohl nicht als ein ungerathener erscheinen, daß die großh. Postverwaltung Bedacht darauf nehmen möchte, das Verkehrsmittel zu erweitern, um so mehr, als dies ohne allen pekuniären Aufwand in der Weise geschehen könnte, daß statt des seitherigen zweifelligen Wagens eine vierstellige Chaise eingeführt würde, wodurch dem bisherigen Uebelstand doch einigermaßen abgeholfen wäre.

× Vom Untersee, 22. Dft. Heute Vormittag überraschte uns ein starkes Schneegestöber, eine um diese Jahreszeit uns fremde Erscheinung. Dieselbe brachte eine fühlbare Kälte mit sich, und trieb die Landleute an, schleunigst sämtliche noch im Freien befindliche Gewächse einzubehalten. Die Schweizerberge sind ganz im Winterkleide. Doch wollen Wetterpropheten, gestützt auf langjährige Erfahrungen, dieser Bitterkeit keine lange Dauer versprechen. — In den Weinorten am Untersee herrscht im Verkauf eine unerwünschte Stille; dagegen ist Rußvieh sehr gesucht und wird zu enormen Preisen angekauft. So wurde z. B. eine trachtige zweijährige Kalbin gestern nach Radolpshaus um 118 fl. verkauft. Auf diese Preisverhältnisse wie überhaupt auf Handel und Wandel wirkt der allgemeine Wohlstand sichtlich ein, den man mit Freuden sich fortwährend steigern sieht.

Stuttgart, 23. Dft. (N. Corr.) In der kurhessischen Sache sind sechs weitere Abgeordnete (meist von der Rechten) der Eingabe an den Ständischen Ausschuß beigetreten, welche jetzt 59 Unterschriften, nahe zwei Drittel sämtlicher Mitglieder der Kammer der Abgeordneten, gewonnen hat. — Die Erstgenannte der hiesigen Note, worin praktische Bundesreformen nicht bloß als zulässig, sondern als sehr wünschenswerth bezeichnet werden, wird in wohlunterrichteten Kreisen hier nicht bezweifelt. — Die Berichte der vier Handelskammern enthalten sehr unverblühte Vorwürfe über fiskalische Beeinträchtigung und Verschwendung der Industrie und des Publikums (namentlich in Brennmaterialien-Bedarf) durch die in Händen des Finanzministeriums liegende Administration der Eisenbahnen, Forste, und des regalen Eisenhüttenbetriebes.

München, 25. Dft. (Südd. Ztg.) Die in Folge der Mobilmachung des bayrischen Armeekorps im verfloffenen Sommer errichteten Feldspitäler sind nunmehr wieder aufgelöst, und die demselben zugeweihten gewissen Stabs- und Oberoffiziere durch k. Entschliegung vom 22. d. zu anderweitigen Dienstleistungen bei den Regimenten u. versetzt worden. — Das Kapitel des Maximilianensordens für Kunst und Wissenschaften wird sich kommende Woche hier versammeln, um über die Ernennung neuer Mitglieder des Ordens sein Gutachten abzugeben.

Sildesheim, 24. Dft. (H. N. Z.) Der hiesige hochw. Bischof hat unterm 17. d. aus Anlaß der bedrängten Lage des hl. Vaters einen Hirtenbrief an die Gläubigen seines Bisthums erlassen. [Auch der Bischof von Speyer hat einen solchen erlassen.]

Berlin, 25. Dft. Der Nachricht eines hiesigen Blattes, daß S. K. H. der Prinz-Regent die zur Reorganisation unseres Heerwesens entworfenen Pläne bereits durch Unterzeichnung genehmigt habe, ist mit Recht schon von anderer Seite widersprochen worden. Diese unter Mitwirkung des Kriegsministers vorzugsweise von den Generalen v. Roon, v. Boigt-Nebz und v. Alvensleben ausgearbeiteten Pläne sind zunächst einer Sachverständigenkommission von hochgestellten Militärs zur nochmaligen gründlichen Prüfung und Begutachtung überwiesen worden. Später gelangen dieselben zur Schlussberatung an das Staatsministerium und werden dann dem Prinz-Regenten zur förmlichen Genehmigung vorgelegt. Daß der hohe Kriegsfürst bei seinem lebhaften Interesse für die Sache an den noch folgenden Erörterungen auch persönlichen Theil nehmen wird, unterliegt wohl um so weniger einem Zweifel, als Se. Königl. Hoheit schon seither vielfach mitbestimmend auf den Gang der Beratungen eingewirkt hat. Was die bis jetzt vorliegenden Ergebnisse derselben betrifft, so können im Wesentlichen die Grundzüge der beabsichtigten Reform als festgestellt angesehen werden. Das System der Aenderungen im Heerwesen und ihre Richtung ist nicht mehr zweifelhaft. Es handelt sich nur noch um Detailbestimmungen für die Durchführung derselben und besonders um die Beschaffung der dazu nötigen Mittel. Demgemäß bildet nunmehr die Finanzfrage den Hauptgegenstand der Erörterung. Von dem Umfang der Geldmittel, welche für die vermehrten Ausgaben des Militärdepartements bereit gestellt werden können, wird auch die schließliche Entscheidung über die Frage abhängig sein, in welcher Ausdehnung und in

welcher Schleunigkeit mit den für wünschenswerth erkannten Verbesserungen vorgegangen werden soll. Im Staatsministerium scheint mehrheitlich nicht die Meinung zu bestehen, für die Reorganisation des Heerwesens außerordentliche Hilfsquellen in Anspruch zu nehmen. Namentlich soll der Finanzminister sowohl der Aufnahme einer allmählig zu verwendenden Anleihe, als auch einer Steuererhöhung widerstreben und dabei von der Ansicht ausgehen, daß eine nicht zu rasch vorschreitende Durchführung der Reformen mit den wachsenden Einnahmeerträgen des Staatshaushalts sich werde bewirken lassen. Insbesondere rechnet derselbe auf die seit Jahren in immer günstigerem Verhältniß steigenden Ueberschüsse der Domänen- und Forstverwaltung. — Die mit der Mobilmachung erfolgte Vereinigung der Kavallerie jedes Armeekorps zu einer besondern Division wird neuerdings von mehreren Blättern als eine dauernde Einrichtung aufgefaßt, die namentlich auf die Avancementsverhältnisse der Kavallerieoffiziere von tiefgreifendem Einfluß sein soll. In Wirklichkeit trägt aber die Maßregel einen rein provisorischen Charakter, wie auch schon daraus hervorgeht, daß die Befehlshaber der Kavalleriedivisionen bloß mit diesem Kommando „beauftragt“ sind und ihre früheren Kommandosstellen, in denen sie vertreten werden, etatsmäßig beibehalten haben. Vorerst verbleibt die Armee noch in ihrer jetzigen durch die Kriegsausichten veranlaßten Einteilung. Verschiedene Erscheinungen deuten zugleich darauf hin, daß bei den noch immer obwaltenden politischen Verwicklungen an maßgebender Stelle auch eine Verringerung des Mannschafstbestandes nicht für zulässig erachtet wird. Ganz kürzlich ist den über ihre einjährige Dienstzeit noch bei der Fahne zurückgehaltenen Freiwilligen der Gardeartillerie eröffnet worden, daß die seither ausnahmsweise eingetretenen Entlassungen und Beurlaubungen fortan nicht mehr stattfinden könnten. Auch bei anderen Truppenteilen sind die Beurlaubungen eingestellt worden. — Sr. Königl. Hoheit der Prinzessin von Savoyen ist heute Mittag eine Einladung der Frau Herzogin von Savoyen angenommen, und trifft mit dem Großherzog von Sachsen-Weimar, sowie dem Prinzen von Danien heute Abend 10 Uhr hier ein. Die Personen des militärischen und diplomatischen Gefolges Sr. Königl. Hoheit sind zum größten Theil bereits heute Nachmittag in Berlin wieder angelangt.

Wien, 22. Okt. (Sch. M.) Die Verhandlungen, welche in Frankfurt geführt werden und den Zweck haben, den noch nicht begebenen Theil des letzten von Oesterreich und England abgeschlossenen Anlehens in Auslande unterzubringen, sollen bis jetzt ein befriedigendes Resultat noch nicht gehabt haben; man gibt jedoch die Hoffnung nicht auf, daß ein solches doch noch erreicht werde. Ob die Summe, welche Piemont für die Lombardei von der österreichischen Staatsschuld übernehmen muß, dazu verwendet wird, die in diesem Jahre bei der Bank kontrahirte Schuld des Staates abzulösen, ist noch immer nicht entschieden. Man hält es für wahrscheinlicher, daß damit das durch die Kriegereignisse entstandene außerordentliche Defizit des Verwaltungsjahres 1859 getilgt wird. Man hält hier die sofortige Tilgung des diesjährigen Defizits für dringend notwendig, da im entgegengelegten Falle die zahlreicheren Besitzer österreichischer Papiere kein Vertrauen fassen können. Die Bank soll dagegen die 200 Millionen Anleihe, welche eine fünfprozentige, in geeigneter Weise realisirten, um sich auf diese Weise für ihre Vorherrschaft, für welche sie bekanntlich den entsprechenden Betrag in Fünfgulden-Noten zu emittiren ermächtigt war, bezahlt zu machen. — Frhr. v. Bruck wurde von dem Kaiser in besonderer Audienz empfangen. Wie ich höre, hat Hr. v. Bruck gelegentlich der vorgestern stattgehabten Ministerkonferenz mehrere Vorschläge zur Hebung unserer Valuta aufgestellt, über deren Annahme jedoch bis jetzt noch Nichts entschieden sein soll.

Italien.

Turin, 20. Okt. (Sch. M.) Der Frieden ist unterschrieben. Man ist sonst gewohnt, bei einem solchen Anlaß Freudenfeste zu geben oder wenigstens wieder freier Abzug zu holen, denn in den Tagen langer Ungewißheit; allein von allem Diesem erleben wir hier das gerade Gegenteil. Der Schwur, den die Garibaldi'schen Freiwilligen zu leisten haben, mag ein Beleg für die Stimmung sein. Derselbe heißt:

„Gegenet sei die Waffe des tapfern Italiens; sie bedeutet die Erlösung des Vaterlandes; versucht der, welcher sie nicht zu tragen wagt. Ich ergreife dieselbe, füße sie und schmeiße sie auf dem Herzen, dem Gott der Unterdrückten, daß ich sie nicht eher niederlegen werde, als bis Italien einig, unabhängig, und frei ist. Meine Hoffnung beruht auf Victor Emanuel und auf seinem tapfern Heer; mein politisches Glaubensbekenntniß ist sein konstitutioneller Thron. Ich will die Freiheit, eine Frucht des Sieges, nicht aber Jägellostigkeit, die nur den Feinden unserer Wiedergeburt frommt. Ich will die Diktatur des Kriegerkönigs, so lange noch ein Oesterreicher auf italienischer Erde ist. Wir verteidigen die Ordnung, das Eigenthum und die Gerechtigkeit, welche der Despotismus verlegt und zerstört. Meine Fahne ist die italienische Tricolore mit dem savoyischen Kreuz; mein Feldgeschrei heißt: Es lebe Italien! Es lebe sein König Victor Emanuel!“

Nun muß man wissen, daß hart an des Königs Name der Name Garibaldi's steht, und daß die Träger beider Namen in ihren originellen, die Jugend hinreichenden Manieren sich gegenseitig ergänzen und erstücken, und daß die Bilder dieser beiden thatendürstigen Männer nunmehr fast in jeder Hütte der Halbinsel zu finden sind; dann erst wird man begreifen, wie wenig das Resultat von Zürich die Italiener kummert, und wie sie Alles, was von der Diplomatie geschieht und nicht auf die Einheit Italiens hinausläuft, im Stillen gründlich verachten. Mazzini sucht sich mehr und mehr dieser Bewegung anzuschließen, wie er bereits erkannt hat, daß außer dem Banner Victor Emanuel's alle Einheitsbestrebungen nur eitel Dunst und Schein sind. Er hat deswegen auch an Garibaldi seinen Beitrag zur Subskription für Anschaffung einer Million Gewehre eingeschickt, mit der mehrstropheligen Bemerkung, daß diese Gewehre dann ja für alle Italiener hinreichen und somit auch seine Partei bewaffnet werde.

Turin, 19. Okt. Bei dem festlichen Einzuge Victor Emanuel's in Genua betheiligte sich der Kaiser nicht. — Die „Opinione“ glaubt, dem Kongreß müsse Entwaffnung und Waffenstillstand zwischen der Romagna und der päpstlichen Armee vorgehen. — Der „Stafetta“ zufolge beträgt die Zahl in Parma Verhafteter 20 Personen. Auch der Gendarmemajor soll wegen nicht geleisteten Widerstandes gegen den Pöbel zur Verantwortung gezogen werden.

Florenz, 19. Okt. Der neue Kriegsminister Cadorna bezeichnet als den Zweck seines Wirkens die Ausrüstung mit Piemont in Militärwesen.

Marseille, 25. Okt. Nachrichten aus Rom vom 22. melden, daß die Zusammenkunft des Papstes mit dem Könige von Neapel verjagt ist. Der Papst hat einen englischen Prälaten, Mr. Talbot, nach Neapel geschickt, um über diese Verschiebung Aufklärung zu geben. Das amtliche „Giorn. di Roma“ bestätigt die Verhaftung des Bischofs von Rimini. Die Priester der Provinz wandern in Masse aus. Die Vorposten der Romagna und der päpstlichen Truppen stehen nahe bei einander, und einige Herausforderungen haben stattgefunden. Man sagt, die Ordonanzen, die Reformen betreffend, seien gedruckt und sollten bald veröffentlicht werden.

Frankreich.

Paris, 25. Okt. Der Kaiser und die Kaiserin werden am 30. nach Compiegne abreisen. — Die Ausrüstung der Fregatte „La Fontaine“, welche in Folge des Befehls, alle Küstungen für die Expedition gegen China aufzuschreiben, eingestellt war, ist jetzt wieder aufgenommen worden. — Die „Patrie“ glaubt, daß Brüssel zum Sitz des Kongresses ausersehen sei. Dasselbe Blatt bezeichnet die in einem deutschen Blatt angekündigten „Memoiren Napoleons III.“ als eine Fälschung, da solche Memoiren nicht existiren. — Schiffskapitän Clemens de la Roncière Le Noury ist zum Kommandanten der Schiffsdivision in der Levante ernannt worden. — Schiffskapitän Ruffel hat eben vom Kaiser eine Mission beim Könige von Abyssinien bekommen. — Man spricht vom Vizeadmiral Fourichon als Flottenkommandanten bei der Expedition gegen China. Gegenadmiral Page würde das zweite Kommando übernehmen. — Der spanische Gesandte, Hr. Mon, hatte vorgestern eine lange Unterredung mit dem Kaiser. Er schickte gleich nach derselben einen ausführlichen telegraphischen Bericht nach Madrid.

Die erste Division des französischen Geschwaders, welches sich in der Bai von Algier befindet, soll nun Verstärkung erhalten. — Es scheint nun doch, daß die Engländer gute Miene zum bösen Spiel machen und die Spanier nach Gutdünken handeln lassen wollen. Die französische Regierung trat in der letzten Stunde den englischen Ansprüchen mit solcher Entschiedenheit entgegen, daß man in London sich nachgiebiger zeigte. Ganz beseitigt scheinen die Schwierigkeiten noch nicht, und es wäre doch noch möglich, daß das britische Cabinet seinen Zweck auf einem andern Wege verfolgen.

Hr. v. Lesseps ist gestern neuerdings in St. Cloud beim Kaiser gewesen, um Sr. Majestät den Sohn Said Pascha's vorzustellen. Derselbe ist 8 bis 9 Jahre alt. — General Bedeau ist nach Frankreich zurückgekehrt. Die Großherzogin Stephanie von Baden ist in Lyon angekommen und die Königin von Holland in Marseille; dieselbe geht, wie die Großherzogin Stephanie, nach Nizza. — 3proz. 69.45.

Belgien.

Brüssel, 23. Okt. (Köln. Z.) In der unterrichteten hiesigen Welt spricht man von der Wahrscheinlichkeit eines Heirathprojektes zwischen dem Grafen von Flandern, zweiten Sohne des Königs, und einer niederländischen Prinzessin.

Rußland.

St. Petersburg, 19. Okt. Die am 20. Juni 1858 verfügte Verleihung von persönlichen und Eigenthumsrechten an die Apanagebauern ist durch kais. Befehl auf die (schon vorher besser gestellten) Kronbauern ausgedehnt worden.

Türkei.

Der „Correspondance Bullier“ wird aus Konstantinopel, 12. Okt., geschrieben, daß am 7. Okt. Einer der Hauptangeklagten, Bekir Efendi, in seinem Gefängniß erdroffelt worden sei und auch viele andere ihre Mitschuld bereits mit dem Leben begahrt hätten.

Amerika.

London, 24. Okt. Die „Asia“ bringt folgende Nachrichten aus New-York, 12. Okt.: Lord Lyons hatte eine Depesche erhalten, worin er aufgefordert wird, sich beim Präsidenten der Vereinigten Staaten Erklärungen über die Angelegenheit von San Juan auszubitten. Hr. Buchanan war im Begriff, zu antworten. — General Miramon hatte eine Verschwörung entdeckt und deren Urheber energisch bestraft.

Vermischte Nachrichten.

Karlruhe, 26. Okt. Die Schillerfeier scheint eine wahre Nationalfeier werden zu wollen. Nicht bloß in dem deutschen Vaterland, sondern weit über dessen Grenzen hinaus, überall „so weit die deutsche Zunge klinge“, ist man bestrebt, den Namen eines der größten und jedenfalls des populärsten Dichters, den Deutschland hervorgebracht, den Zoll der Verehrung dazubringen. Der nationale Gedanke hat hier wieder einmal einen echten Anhaltspunkt gefunden, einen Anhaltspunkt, der um so tiefer wurzelt, je mehr er der eigenen Natur des deutschen Geistes, nämlich der Idealität, angehört.

Der Name „Schiller“ erinnert jedoch auch recht lebendig an den Gegensatz zwischen Ideal und Realem, in welchen leider so viele selbst solcher deutschen Talente sich hineingestoßen sehen, die den Beruf von oben zum Dienste der Idee in sich tragen, — an die prekäre Lage, in welcher sich nur zu oft deutsche Dichter, Schriftsteller

und Künstler befinden. Diese zu mildern, hat sich bekanntlich die Schillerstiftung zu Dresden zur Aufgabe gemacht, und es gibt keine würdigere Weise, das Andenken des großen deutschen Dichters zu ehren, als indem man zugleich die Zwecke dieser Stiftung fördert.

Dazu bietet sich gerade jetzt eine besondere Gelegenheit, worauf wir hier aufmerksam machen wollen. Ein aus angesehenen Männern bestehendes Komitee zu Dresden hat aus Anlaß des 100jährigen Geburtsfestes Schiller's eine allgemeine deutsche Nationallotterie zu dem angegebenen Zweck organisiert, welche sich bereits der besondern Gunst verschiedener deutscher Fürsten und zahlreicher Freunde deutscher Kunst und Wissenschaft zu erfreuen hat. Dieselbe kann auf doppelte Weise unterstützt werden: durch Einsetzung von zu verloofenden Gaben und durch Abnahme von Loosen. Der Plan der Verloofung ist im Wesentlichen folgender:

1) Jedes Loos kostet 1 Thaler. 2) Wer 10 Loose kauft, erhält ein Freiloos. 3) Jedes Loos gewinnt. 4) Jeder Gewinn wird mindestens 1 Thlr. Kaufpreis Werth haben. 5) Erster Hauptgewinn: Ein in freundlicher Gegend bei Eisenach gelegenes Gartenhaus mit Gartengrundstück, welches von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog von Sachsen-Weimar mit der Anweisung vubdreißig zugesagt worden ist, damit dasselbe zu Ehren des Unternehmers dem Gedächtniß des großen Dichters gemäß benützt werde. 6) Andere zahlreiche Hauptgewinne, zum Theil von den Allerhöchsten Herrschaften und Gönnern des Unternehmens, werden in Kunst-, Luxus- und andern werthvollen Gegenständen, im Einzelwerthe bis zu mehreren Hundert Thalern, bestehen. 7) Außer den Hauptgewinnen kommt noch eine Menge von Werthgegenständen zur Auspielung, welche bereits eingegangen, zugesagt, oder noch zu erwarten sind, und zwar: an Delgemälden, Aquarellen, Kupferstichen, Lithographien und Photographien, Büchern, Musikalien, Schmuck und Bijouterien, Silbergeräth, Bronze-, Porzellan- und Glaswaaren, weiblichen Arbeiten, und Gegenständen der Plastik, des Kunst- und Gewerbfleißes. 8) Der Tag der Auspielung wird 4 Wochen vorher durch die öffentlichen Blätter bekannt gemacht.

Wir wünschen dem Unternehmen auch bei unserm Leserkreis die beste Theilnahme, und fügen bei, daß die Expedition der „Karlruher Zeitung“ gern bereit ist, die Vermittlung etwaiger Gaben zu übernehmen und auch für Loose Sorge zu tragen.

Durlach, 25. Okt. Wir hoffen, wie aus allen gleichstehenden und selbst unbedeutenderen Städten unseres Landes geschieht, Ihnen auch von hier aus berichten zu können, daß unsere Schillerfeier, gleich wie andere in unsern Mauern gefeierte Feste neuerer Zeit, ein Ehrentag für Stadt und Bewohner werden sollte. Leider scheint Grund vorhanden, daran zu zweifeln. Was ursprünglich in freudiger Eintracht und patriotischer Einigkeit zusammen zu gehen und zu wirken schien, hat sich plötzlich fast feindselig gelidert. Von dem ursprünglichen Komitee hat sich wegen vermeintlicher persönlicher Kränkung ein Bruchtheil ausgeschieden, und trotz wiederholter Versuche zur Versöhnung wurde die Scheidung festgehalten; man versuchte es, die Sache der eigenen Person zur Sache der Bürgerschaft zu machen, und man brachte es selbst dahin, daß gegen den Willen des Bürgermeisters und mehrerer Gemeinderathsmitglieder dem in anständiger Form darum anrufenden Komitee die Benützung des sonst öfter bei öffentlichen Festen gern eingeräumten Rathhaussaales verweigert wurde. Unser Trost ist das Bewußtsein unseres rechten Willens für die Sache, und unsere Hoffnung die, daß wir von dem ruhig denkenden und leidenschaftslosen Theile unserer Bürgerschaft erwarten, er werde den Namen Schiller's und sein Andenken höher stellen, als Kleinliche persönliche Ansprüche.

Bon der Elz, 21. Okt. (Brgr. Btg.) Die Preise des diesjährigen Hanfs stehen gegenwärtig zu 16 bis 18 fl. per Zentner, und ist der Absatz bis dahin befriedigend zu nennen. Auch in Tabak sind schon einige Käufe abgeschlossen worden, doch verlautet über die Preise nichts Näheres. Der Tabak erreichte heuer in unserer Gegend eine Größe und Schönheit, wie bisher nie, was nicht verschleudert, Kaufliebhaber anzusehen. Sei und gibt es noch immer Landwirthe, welche sich durch die seither ungünstigen Absatzverhältnisse dieses Produktes nicht betriren lassen, dem Bau des Tabaks ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken. Beispielsweise möge erwähnt werden, daß ein Landwirth in Emmendingen dieses Jahr allein 6 Morgen angepflanzt hatte.

± Bon der Kraich, 24. Okt. Durch eine Entgegnung auf meinen Weibericht vom 12. v. M. in Nr. 250 Ihres geschätzten Blattes, welche in Nr. 259 enthalten ist, sehe ich mich veranlaßt, nochmals darauf zurückzukommen. Die Entgegnung wirkt mir nämlich vor, keine Kenntniß von den in jenem Artikel genannten Drien hinsichtlich ihrer Weinerzeugnisse zu haben, während doch die Entgegnung alles Das, was ich angegeben habe, selbst bekräftigt. Die Entgegner sagen selbst, daß der größte Theil des in Zeisenhäusern gewonnenen Weines auf den von mir vorgezogenen Drien Sulzfeld, Bahnbrücken und Kirchbach gewachsen sei. Nun ist es aber doch Jedermann bekannt, daß, wenn man einen Wein namhaft macht, ihn nach der Bemerkung benennt, auf welcher er gewachsen ist, und nicht nach dem Eigenthümer, und sonach bestmögliche die Einsender der Entgegnung meine Angabe. Dieses in Beziehung auf das Wesentliche meines Artikels. Aber auch die andern meiner Angaben geben sie zu. Sie geben zu, daß Gemeinderath Meerwart in Gochsheim Wein zu 30 fl. verkauft habe. Daß er ihn an eine bejahrte Frauensperson verkaufte, wird hinsichtlich des Preises keinen Unterschied machen. Sie geben zu, daß der Wein dieser Gegend ausnahmsweise 80 Grad könnte gewogen haben. Mehr habe auch ich nicht gesagt, indem ich bloß angab, daß er von 64 bis zu 80 Grad gewogen habe. Sie geben zu, daß Rannenwirth Veit's edle Sorten gezogen habe, und sie wollen nur auch die übrigen nicht zurückgegriffen haben. Letzteres habe ich auch nicht gethan, weil ich Ihre Weine nicht kenne, und also davon auch Nichts sagen konnte. Das Einzige, was sie widersprechen, ist Das, daß der diesjährige Wein nicht in den Fässern rumore, geben aber zu, daß er in den Köpfen rumoren könnte. Jedermann weiß aber, und die Weinberichte aus verschiedenen Gegenden des Landes bestätigen es, daß das Rumoren in den Köpfen mit dem Rumoren in den Fässern in der Regel Hand in Hand geht. Auf Weiteres einzugehen, ist nicht nöthig.

Lahr, 18. Okt. (L. B. Bl.) Hr. Cartonmagesfabrikant G. Frimbürger, dessen Ehe mehrere Jahre kinderlos geblieben, hat, da er kürzlich durch die Geburt eines Sohnes erfreut worden ist, eine Stiftung von 1000 fl. gemacht, deren Zinsen jedes Jahr an ein armes Brautpaar hier gegeben werden sollen. — Heute wurden die Lindenlaub-Carollischen Fabrikgebäude endgiltig verheigert und den H. Schweißhardt u. Kurz um den Betrag von 33,050 fl. zugeschlagen.

Verantwortlicher Redakteur:
Dr. J. Fern. Kroenlein,

